

Doktor Urkundio : eine biographische Skizze

Autor(en): **Fiala, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Urkundio : Beiträge zur vaterländischen Geschichtsforschung, vornehmlich aus der nordwestlichen Schweiz**

Band (Jahr): **1 (1857)**

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-320216>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

I.

Doktor Urkundio.

Eine biographische Skizze.

Als Einleitung

mitgetheilt von F. Giala, Pfarrer.

Als im Januar 1851 einige Freunde der vaterländischen Geschichte in Solothurn eine Zusammenkunft hielten und sich zu geordneten, gemeinschaftlichen Forschungen und zur Herausgabe einer Zeitschrift vereinigten; beschloß die kleine Versammlung, der Lektoren den Titel Urkundio zu geben, theils um das eigentliche Wesen und den vorzüglichsten Inhalt derselben zu bezeichnen, theils um einem der verdientesten solothurnischen Geschichtsforscher Dank und Anerkennung zu zollen. Wohl hat er es verdient, der gute Doktor Urkundio, der unermüdliche Mitherausgeber des alten Solothurner Wochenblattes, jener erst in neuester Zeit gehörig gewürdigten Fundgrube urkundlicher Schätze, daß diese Blätter seinen Namen an der Stirne tragen und ihm zuerst einige Worte dankbaren Andenkens weihen. Wir entnehmen dieselben zum Theil einem von ihm selbst mit großem Fleiße zusammengetragenen Familienbuche des alten solothurnischen Bürgergeschlechtes Scherer und geben seine Selbstbiographie, wie dieses sie enthält, wörtlich, da selbst die Ausdrucksweise unsern Doktor charakterisirt.

Peter Ignaz Scherer.

Laut Taufbuch der Pfarrkirche der Stadt Solothurn zeugte Herr Franz Philipp Scherer, Handelsmann, mit Frau Anna Maria Pfluger von Solothurn verehelicht, den Peter Ignaz Scherer, so 1. August 1780 geboren wurde. Derselbe hat sich auf Solothurn's Schulen zum geistlichen Stande ausgebildet, wurde 1799 Minorist, zu Freiburg nämlich die vier kleinen Weihen nehmend, und machte, nachdem er die Theologie absolvirt, zu Morschwyl bei dem ehemaligen Direktor des Seminars von Pruntrut das Seminarium. Von Luzern aber, wohin er sich begeben, das Subdiaconat zu nehmen, kehrte er ohne dasselbe nach Hause zurück, mit dem Wunsche zwar, geistlich zu werden, aber in damaligen stürmischen Zeiten nicht genug Muth besitzend, sich in einen ewigbindenden Stand zu begeben. Einerseits sich nun in den geistlichen Stand hineinsiehend, andererseits aber beim Streben darnach sich stets in die größte Herzensunruhe und Bangigkeit versetzt fühlend, erklärte er sich endlich für das medizinische Studium und studirte sodann die sämtliche Medizin zwei Jahre zu Freiburg im Breisgau. Nebenbei aber blieb noch immer die Theologie sein vorliegendes Studium, so daß er das eine Jahr Moraltheologie, das andere Exegese und Hermeneutik anhörte. In Wien setzte er drei Jahre die medizinischen Studien fort, kehrte aber nach einer langwierigen schweren Brustkrankheit wieder nach Hause zurück, mit dem innigsten Wunsche, wenn noch thunlich, den geistlichen Stand anzutreten¹⁾. Gesundheits halber mußte er nach Paris

¹⁾ Noch nicht ganz genesen, hatte er nach dem Einrücken der Franzosen in Wien (November 1805) nichts Eiligeres zu thun, als sich schnell einen Paß nach der Heimat ausstellen zu lassen. Unter mannigfaltigen Gefahren reiste er mitten durch die großen Armeen, durch das aufgeregte Land, und kam endlich leiblich und geistig erschöpft bei einem geistlichen Freunde an, dessen friedliches, stilles Glück, im Gegensatz zu seinem aufgeregten Zustande, zu seiner Herzensunruhe, in ihm auf's Neue den Entschluß, geistlich zu werden, weckte.

verreisen, wo er endlich seine medizinische Laufbahn vollendete, und von wo er nach einem halben Jahre wieder zu Hause war, um nun die Praxis anzutreten. Doch dieser Schritt ängstigte ihn so sehr, daß er auf dem Sprunge war, wieder in den geistlichen Stand zurückzutreten, da es ihm nun vor dem Praktizieren eben so zu bangen anfang, wie früher vor dem Geistlichwerden. Der ihm befohlene Spitalbesuch führte ihn nach und nach in's praktische Leben ein, und nachdem er einige Zeit für den damals frankten Spitalarzt mitgeholfen den Spital zu versehen, wurde er als einer der drei Spitalärzte ernannt, sodann zugleich Stadtarzt, ferner Bezirksarzt der drei innern Amteien und endlich als der jüngste Arzt Sekretär des Sanitätsrathes. Wenn auch nach und nach das Streben zum geistlichen Stande sich verminderte, so erlosch doch dasselbe nie gänzlich, und seine vorzüglichern Freunde blieben die geistlichen Herren, und um ja immer freie, offene Hand zu haben, verblieb er im ledigen Stande, stets in Ehren haltend seine theologischen Schriften und Formaten, die er auch mit sich auf den Universitäten hatte. Im Jahre 1831 wurde er Vice-Kantonsarzt gegen die Bezirksarzt- und Aktuariatsstelle.

Nachdem Robert Gluk, der schweizerische Geschichtschreiber, die Stadtbibliothekarstelle aufgegeben, hat Scherer dieselbe viele Jahre hindurch versehen¹⁾. Von der literarischen Gesellschaft in Solothurn wurde er nach Robert Gluk Sekretär, was er auch mehrere Jahre blieb. So wie früherhin das theologische Studium seine Lieblingsbeschäftigung war, ergözte er sich später, wenn ihm übrige Zeit blieb, mit der ältern Geschichte seines Vaterlandes, nicht zwar als eigentlicher Geschichtsforscher, sondern daß er als Freund des Herausgebers des Solothurnischen Wochenblattes, des Rathsherrn Lüthi, ihm half, die alten Urkunden in und außer dem Kanton, Solothurn betreffend, aufzusuchen und abzuschreiben, woher er den Namen *Urkundio* erhielt²⁾.

¹⁾ Vom Jahre 1816 bis zu seinem Tode.

²⁾ Dr. Scherer nennt sich hier selbst *Urkundio*, und er war im Urkunden-

Eine schwere Krankheit überfiel ihn am Ende des Jahres 1831, eine Lungenentzündung, worauf das Nervenfieber ihn ergriff, und ein starker Husten mit verdächtigem Auswurfe zurück blieb, der sich gegen das Ende des Jahres 1832 wieder verschlimmerte, so daß er wegen seines Brustleidens auf's Neue erkrankte.

So weit von der Hand des Seligen, der den Satz zu seiner Todesanzeige selbst noch begann. Sein Bruder setzte dann bei: „Er starb 25. April 1833, Morgens 7 $\frac{1}{2}$ Uhr, äußerst betrauert nicht nur von seinen Geschwistern und Freunden, sondern von vielen Armen, denen er nebst fleißiger, ärztlicher Hilfe viele Unterstützungen aus dem Seinigen zukommen ließ, wofür ihm nun Gott den ewigen Lohn im Himmel geben wird.“

Scherer war ein ehrenhafter, edler Charakter, ein Mann ohne Falsch, offen und bieder, der nicht mit schönen Redensarten umzugehen wußte, aber seine Menschenliebe im Stillen thätig bewährte. In seinem ärztlichen Berufe ängstlich gewissenhaft, war er vorzugsweise der Arzt der Armen, nicht nur daß er sich seine sorgfältige Behandlung, seine oft wiederholten Krankenbesuche nicht bezahlen ließ und in ihn Dringende zuweilen gutmüthig polternd abwies; sondern daß er arme Kranke mit Geld und kräftigen Lebensmitteln unterstützte. Oft wanderte er mit einer Flasche alten Weines in der Manteltasche zu seinem Patienten, stellte dieselbe unbemerkt in eine Ecke und entfernte sich, ohne etwas davon merken zu lassen, oder sagte höchstens, wenn er die Thürklinke schon in der Hand hielt: „Dort in jener Ecke steht etwas,“ und schloß rasch, um jeder Dankbezeugung zuvorzukommen, die Thüre hinter sich zu. Oft bezahlte er einem armen Studentlein den Apotheker-Conto, ohne daß dieser nur wußte, wem er dafür zu danken hatte. Ueberhaupt war er ein rechter Studentenvater, zu dem dieselben in leiblichen und geistigen Angelegenheiten Zuflucht nahmen, und bei dem sie stets Rath und Hilfe fanden. Er war mit dem

wesen eigentlich die rechte Hand des Herrn Lüthi, da dieser bekanntlich keine solche hatte.

alten Kollegium gleichsam verwachsen. Zur Verherrlichung des Gottesdienstes in der Kollegiumskirche kaufte er Musikalien an und machte sie der Kirche zum Geschenke, so daß sich durch ihn ihre Musikaliensammlung ansehnlich vermehrte. An hohen Festtagen, besonders an den Studenten=Feiertagen und in der Charwoche nahm er an der Kirchenmusik eifrig Antheil, und war fast eifersüchtig darauf, mit kräftiger Stimme seine Basssolos zu singen. Mit dem Professoren=Convicte stand er in so inniger Verbindung, daß er dazu zu gehören schien und bei keiner Festlichkeit fehlen durfte. Zahlreiche Gesellschaft liebte er sonst nicht, er erschien darin linkisch und steif; aber im Kreise vertrauter Freunde war es ihm wohl und heimisch, und er stimmte von Herzen in ihre Fröhlichkeit ein, wenn auch oft auf Kosten seiner gesellschaftlichen Unbehülflichkeit und Ungeschicklichkeit gelacht wurde. Seinen Freunden war er mit der treuesten Liebe und Aufopferung ergeben.

Das Wohl und die Ehre seines Heimathskantons und zunächst seiner Vaterstadt lag ihm sehr am Herzen. Wie früher Robert Gluk die ziemlich brach liegende Stadtbibliothek von Solothurn wieder in Aufnahme gebracht, gehoben und geordnet hatte, so fuhr Scherer, sein Nachfolger als Bibliothekar, mit unermüdlichem Eifer fort für sie Interesse zu wecken und sie zu vermehren. Mit fast kleinlicher Sorgfalt sammelte er alle kleinen Druckschriften, alle Flugblätter, die speziell auf den Kanton und die Stadt Solothurn Bezug hatten, selbst bis zu den Theaterzetteln hinab, und brachte so 13 Bände Collectanea Solodorana zusammen, welche von 1535 bis 1833 manchen merkwürdigen Beitrag zu Solothurns Geschichte enthalten. Mit dem nämlichen Bienenfleisse sammelte er Urkunden für das Solothurnische Wochenblatt von 1813 bis 1834. Zur Geschichtsforschung wurde er durch Gluk und Lütthi angeregt und gab sich ihr mit leidenschaftlichem Eifer hin. Besonders war er für seine lieben Urkunden unermüdlich. Er beutete mit Lütthi das Staatsarchiv von Solothurn aus; er ruhte nicht, bis auch das von einem alten Herrn gar sorgsam gehütete Stiftsarchiv von Solothurn seine Schätze spendete; er hielt sich fast alljährlich

mehrere Wochen in Bern auf, fast Tag und Nacht mit Aussuchen und Abschreiben von Urkunden beschäftigt, und kehrte stets reich beladen nach Hause zurück; er drang in Kloster-, Gemeinde- und Privatarchive ein und ließ sich nicht durch saure Gesichter, nicht durch mehrmaliges Abweisen erschrecken. Ueberall kam er hin, überall warb er Gehülfen im Abschreiben, Gönner im Befördern seiner Forschungen. Wenn man die Pfarrladen, die Jahrszeitbücher des Kantons durchsucht, so stößt man stets auf zwei ganz verschiedene Hände, die Abschriften besorgten, Bemerkungen beifügten, Daten aussehten, auf die schöne Schrift des alten, fleißigen Stadtschreibers Franz Haffner (1671) und auf die unschöne unsers Doktors. Selbst Ortschaften außer dem Kanton waren nicht vor ihm sicher, wenn etwas Merkwürdiges aufzuspüren war. So tragen die Urkunden des Stadtarchives Laufen im Kanton Bern Daten von seiner Hand, so reiste er eigenen Ganges nach dem Dorfe Madiwyl, um dort Spuren des bei der Mordnacht von Solothurn beteiligten Chorherrn Hanns von Stein aufzusuchen, und brachte als Ausbeute triumphirend eine merkwürdige Urkunde heim. Auf eigene Weise rettete er eine interessante Druckschrift vor dem Untergange. Als die französischen Republikaner 1792 in das Fürstbisthum Basel eindringen, flüchteten sich einige Chorherren des alten Stiftes Münster-Gransfelden von Delsberg nach Solothurn. In einem Bürgerhause lagen nun ein Haufen alter Schriften, die einer der Herren als unbedeutend zum Verpacken von Waaren übergeben hatte. Schon war Vieles dazu verwendet worden, da kam auch unser Doktor dahinter und fand unter Anderm mehrere Exemplare einer Denkschrift des Stiftes, die reich an merkwürdigen Urkunden ist (einige davon reichen bis in's achte und neunte Jahrhundert hinauf), und die sogar die in der Geschichtsforschung des Jura so bewanderten Herren Trouillat und Quiquerez gedruckt nie zu Gesicht bekommen zu haben scheinen^{1*)}. Jetzt noch ist in seinem Nachlasse

¹⁾ So wenigstens drückt sich Dr. E. A. Burckhardt im Archiv für schweizerische Geschichte, Band VI. Seite 87, aus. Die Denkschrift führt den

eine ziemlich große Anzahl ungedruckter Urkunden vorhanden, die ein treuer Freund des Verewigten in Händen hat, und von denen die interessanteren nach und nach im Urfundio der Oeffentlichkeit übergeben werden sollen.

Mögen diese Blätter im Geiste des einfachen, bescheidenen Ehrenmannes, des unverdrossenen, weder Mühe noch Opfer scheuenden Geschichtsforschers, dessen Ehrennamen sie tragen, fortgeführt werden! Das soll unser Bestreben, soll die Aufgabe der wenigen Freunde vaterländischer Geschichtsforschung sein, dieselben dem Publikum übergeben und sie, wenn ihr Streben Anklang findet, gerne zum Organe urkundlicher Forschungen und Mittheilungen für den nordwestlichen Theil der Schweiz, zum Stützpunkte eines größern geschichtsforschenden Vereines erheben möchten.

Titel: „Mémoire pour l'église collégiale de Moutier-Grandval. Strasbourg 1788“; ein Exemplar liegt in der Stadtbibliothek von Solothurn.

- *) Auch pekuniäre Opfer wußte unser Doktor zu bringen und mannigfache Hilfsquellen aufzufinden, daß der urkundliche Theil des Wochenblattes nicht verfiel. Lütli und er hatten eine kleine Gesellschaft von Geschichtsfreunden, besonders auch aus dem Kanton Bern, zusammengebracht, welche den oft widerspenstig werdenden Verleger mit Geldzuschüssen und später durch einen eigenen Vertrag unterstützte. Der urkundliche Stoff ging ihnen, Dank den hilfreichen Freunden in andern Kantonen, Dank den Bemühungen unsres Doktors, nie aus.
-

